

Briefwechsel von Karl Heinrich Menges und Gerhard Doerfer

Altäische Reminiszenzen
Briefwechsel von Karl Heinrich Menges
und Gerhard Doerfer
aus den Jahren 1955–1985

herausgegeben und kommentiert

von

Michael Knüppel

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2010
ISBN 978-3-88309-595-0

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vorwort..... | 7 |
| 1. Einleitung..... | 9 |
| 1.1 Karl Heinrich Menges – Leben und Werk..... | 13 |
| 1.2 Gerhard Doerfer – Leben und Werk..... | 26 |
| 1.3 Biobibliographisches zu Karl Heinrich Menges (22.4.1908–20.9.1999)..... | 34 |
| 1.4 Biobibliographisches zu Gerhard Doerfer (8.3.1920–27.12.2003)..... | 37 |
| 2. Konkordanz | 39 |
| 3. Der Briefwechsel..... | 41 |
| 4. Anhänge | 183 |
| 5. Abkürzungsverzeichnis | 209 |
| 6. Literaturverzeichnis..... | 213 |
| 7. Personenregister..... | 233 |

Vorwort

Sich ergänzende Briefwechsel zwischen für einzelne Disziplinen relevanten Gelehrten stellen bekanntlich stets einen besonderen Glücksfall für die Geschichte derselben dar. Leider finden sich solche Korrespondenzen nicht allzu oft und werden in der Zukunft wohl auch kaum mehr zustande kommen, lösen E-mail und SMS doch heute zunehmend den Brief als Kommunikationsmedium ab – und wer archiviert schon seine auf elektronischem Wege erhaltenen oder verschickten Botschaften? Geben die Korrespondenzen zwischen einzelnen Vertretern eines Faches oder einer Forschungsrichtung nicht nur Auskunft über die Teilnehmer derselben, sondern häufig auch über bestimmte Vorgänge, Ereignisse und Forschungsgegenstände sowie die Arbeit an selbigen, läßt sich bei einander ergänzenden Briefwechseln meist sehr viel mehr, sowohl hinsichtlich der Briefeschreiber, als auch der behandelten Gegenstände in Erfahrung bringen.

Einen solchen außergewöhnlichen Glücksfall haben wir in Gestalt der erhaltenen Bestandteile der Korrespondenz zwischen dem Slawisten, Altaisten, Turkologen, Mongolisten, Tungusologen, Drāvidologen und Nostratikers K. H. Menges (1908–1999) und seinem Schüler, dem Altaisten, Turkologen, Mongolisten und Tungusologen G. Doerfer (1920–2003), vor uns.

Es ist dieser sich über mehr als drei Jahrzehnte spannende Briefwechsel, der sich durch eine Reihe glücklicher Zufälle erhalten hat (und sich derzeit im Besitz des Herausgebers befindet) und nun in dem vorliegenden Band erstmals einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden kann.

Der Dank des Herausgebers gilt all jenen, die den vorliegenden Band in seiner jetzigen Form mit dem Beisteuern von Hinweisen und Informationen ermöglicht haben. Unter diesen Prof. Dr. Claudia Römer (Institut für Orientalistik der Universität Wien), Frau Dr. Anne Widmer (Seminar für Finnougristik/ Uralistik der Universität Hamburg), Dr. Ulrich Hunger (Universitätsarchiv der Georg-August-Universität Göttingen), Dr. Michael Jähne (Berlin), Dr. Walter Kroll (Seminar für Slavische Philologie der Georg-August-Universität), Dr. Johannes Reckel (Fachreferent für die Betreuung des Sondersammelgebietes „Altaistik und paläoasiatische Sprachen und Literaturen“, Göttingen), Frau Elfie Semen (Institut für

den Nahen und Mittleren Osten, Bereich Iranistik/ Turkologie der Ludwig-Maximilians-Universität München), Herrn Rainer Schwehm (Leiter des Bereichs 52 „Personalangelegenheiten“ der Georg-August-Universität Göttingen), Herrn Gerd Walter (Universitätsarchiv der FU Berlin) sowie Herrn Jürgen Dietrich für technische Hilfestellungen bei der Anfertigung des Manuskripts.

Michael Knüppel, Herbst 2010

1. Einleitung

Der in diesem Band publizierte Briefwechsel ist zweifelsohne in vielfacher Hinsicht von Interesse: von dem Umstand, daß es sich hier um die Korrespondenz zwischen Lehrer und (ehemaligem) Schüler handelt, einmal abgesehen, ist dieser insofern bemerkenswert, als die Korrespondierenden in einigen Fragen Auffassungen vertraten, wie sie kaum unterschiedlicher hätten sein können. Genannt seien an dieser Stelle bloß die Positionen in der „Altaischen Frage“, d. h. der Problematik einer möglichen Zusammengehörigkeit der altaischen Sprachen i. S. einer genetischen Verwandtschaft. Während G. Doerfer der Möglichkeit einer solchen Verwandtschaft – oder genauer: den Möglichkeiten des Beweises einer solchen Verwandtschaft – skeptisch bis ablehnend gegenüberstand, hielt K. H. Menges diese nicht nur für beweisbar, er bezog in die von ihm als verwandt betrachteten altaischen Sprachen zudem auch noch das Koreanische und Japanische mit ein und stand Untersuchungen zu noch entfernteren Verwandtschaftsverhältnissen (altaisch-drävidische Verwandtschaft, ural-altaische Sprachverwandtschaft, nostratische Sprachen etc.) offen gegenüber – ja steuerte gar selbst Beiträge zu diesen Komplexen bei.

Was den Briefwechsel jedoch über vergleichbare, erhaltene Korrespondenzen hinaushebt, ist die Tatsache, daß er sich über einen Zeitraum von rund drei Jahrzehnten (1955–1985) hinzieht. Zudem erlaubt die Korrespondenz einen Einblick in den Forschungsbetrieb jener Zeit. Wenngleich dem Leser unserer Tage hier Vieles fremd erscheinen mag, so kommt uns doch allzu Vieles, was Gegenstand des Briefwechsels ist, wiederum allzu bekannt vor. So wird über die Schwierigkeiten, die Dissertation G. Doerfers dem Druck zuzuführen, berichtet, es wird das universitäre Ämter- und Postengeschacher (an dem ja auch die Korrespondierenden nicht unbeteiligt waren, wie sie uns erfahren lassen) angesprochen und das ewige Problem der Aquirierung von Mitteln – etwa für die Deckung der bei Publikationsvorhaben entstehenden Kosten oder für die Einladung von Referenten – behandelt.

Darüber hinaus liefern uns Menges und Doerfer eine Vielzahl von Informationen über Vorgänge, wie etwa Unstimmigkeiten innerhalb der Leitung der „Societas Uralo-Altaica“, deren Ehrenmitglieder beide später waren (Doerfer amtierte zudem als geschäftsführender Präsident der Gesellschaft) und die Umstände, die zur Entstehung zweier paralleler

Ausgaben der „Ural-Altäischen Jahrbücher“, die über Jahrzehnte hinweg nebeneinander existierten, führten. Daß zahllose Vertreter der Disziplinen, in denen Menges und Doerfer wirkten, in der Korrespondenz nicht besonders vorteilhaft charakterisiert oder gar höchst abwertend beurteilt werden, mag weniger erfreulich sein, trägt aber doch bisweilen – wenn gleich bedauerlicherweise häufig auch auf Kosten der „Gescholtenen“ und „Angefeindeten“ – zum Unterhaltungswert dieses Briefwechsels bei. Dennoch möchte der Herausgeber an dieser Stelle mit Nachdruck darauf hinweisen, daß es sich bei dem in den Briefen Ausgeführten, mitunter auch Kuriosen, um die Sicht der Korrespondierenden handelt und nicht um die des Herausgebers oder gar des Verlags, die sich hier von den bisweilen höchst unangenehmen Ausfällen und groben Mutmaßungen – etwa gegenüber Th. A. Sebeok, G. Décsy oder O. Pritsak – ganz gleich wie berechtigt oder unbegründet diese auch sein mochten – ebenso distanzieren möchten, wie von G. Doerfers Vergleichen der deutschen Sozialdemokraten mit den Nationalsozialisten u. dgl. m. Auch die höchst problematischen Äußerungen, die die beiden Korrespondierenden bezüglich tatsächlicher oder angeblicher „Naziverstrickungen“ verschiedener Kollegen abgeben, spiegeln ausschließlich die Sicht der beiden Protagonisten wieder, nicht die des Herausgebers oder des Verlags, zumal diese entweder aufs größte überzeichnet sind (wie im Falle von A. v. Gabain), vollkommen unsachlich ausfallen (etwa die Andeutungen bezüglich J. Benzings Wirken im diplomatischen Dienst) oder auf bloße Gerüchte (– zutreffend oder nicht, sei dahingestellt –) gegründet sind (so im Falle O. Pritsaks). Selbiges gilt auch für aus geringfügigen Anlässen geäußerte Angriffe gegenüber Kollegen (wie D. Sinor, J. R. Krueger oder M. Weiers). Es wird an dieser Art der Beurteilung anderer, ebenso wie damals aktueller Ereignisse freilich auch ersichtlich, was den so lang anhaltenden, wie auch vertrauensvollen Kontakt zwischen Menges und Doerfer – über gemeinsame wissenschaftliche Interessen und Forschungsgegenstände hinaus – mit begründet haben dürfte: ein ähnliches Weltbild (beide waren entschiedene Gegner jedweder Form von Totalitarismus), ein bisweilen doch recht unreflektierter Patriotismus, ein ausgeprägter Hang zu aggressiver Polemik (der in den Briefen ebenso zum Ausdruck kommt wie in zahlreichen Veröffentlichungen, die bisweilen die Züge „publizistischer Amokläufe“ trugen) und ein nicht zu überse-

hendes Überlegenheitsgefühl gegenüber den allermeisten Vertretern der genannten Forschungsrichtungen.

Daß der hier vorliegende Briefwechsel erhalten geblieben ist, ist lediglich einem Zufall zu verdanken. So hatte G. Doerfer, der die ihm geschickten Briefe sorgfältig zu archivieren pflegte, stets auch die maschinenschriftlichen Durchschläge seiner eigenen Briefe aufbewahrt und den entsprechenden eingehenden Briefen zugeordnet. Dies allein schon, um – wie er selbst einmal, wohl nicht ganz ernst gemeint, bemerkte – „jederzeit etwas gegen die Anderen in der Hand zu haben“. Doerfer selbst beabsichtigte bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten, Teile seines Briefwechsels – darunter seine Korrespondenz mit Menges – veröffentlichen zu lassen, war aber von dem Vorhaben enttäuscht abgerückt, nachdem einer seiner ehemaligen Mitarbeiter, dem er seine Briefwechsel mit Sir G. Clauson und N. N. Poppe zu Verfügung gestellt hatte, einige der teilweise recht beleidigenden und irritierenden Bemerkungen der Korrespondierenden in der geplanten Veröffentlichung auszulassen beabsichtigte. Er selbst kommentierte das später mit den Worten: „Ich lasse mich nicht zensieren!“. Im Zuge der gemeinsamen Arbeit am „Etymologisch-ethnologischen Wörterbuch tungusischer Dialekte“ trug er dann die Veröffentlichung dem Herausgeber des vorliegenden Bandes, der gerade nach Materialien zu K. H. Menges und J. Rahder suchte, an. Die geplanten Veröffentlichungen (darunter der vorliegende Briefwechsel) kamen dann jedoch infolge des Verscheidens G. Doerfers (am 27.12.2003) nicht mehr zustande.

Es ist dem Herausgeber daher eine besondere Freude diese bemerkenswerten und in vielerlei Hinsicht interessante Korrespondenz zwischen G. Doerfer und K. H. Menges nun – wenngleich mit einigen Jahren „Verspätung“ – doch noch der Publikation zuführen zu können.

Im Falle der Beschreibungen der Briefe sind stets Blatt und Seiten angegeben. Da vielfach nur Durchschläge der Briefe Doerfers an Menges vorliegen und sich daher nicht ermitteln läßt, ob ursprünglich Vorder- und Rückseite beschrieben waren oder die Vorderseite je eines von zwei Blättern, wurde hier stets die Anzahl der Durchschläge als Blätter gezählt und entsprechend gekennzeichnet („[D]“). Die Adressen aus vorgefertigten Briefbögen diverser Einrichtungen wurden bei der Angabe der Zeilenzahl nicht berücksichtigt. Dasselbe gilt für Paginierungen. Die

Briefe sind nahezu alle maschinenschriftlich. Daher sind im Falle handschriftlicher Texte oder auch nur vereinzelt vorkommender handschriftlicher Anmerkungen oder Korrekturen, die betreffenden Texte oder entsprechenden Stellen kursiviert gegeben. Alle Anmerkungen in den Fußnoten stammen vom Herausgeber. Unterstreichungen im Text wurden hier durchgängig wiedergegeben, da sich häufiger kaum ermitteln läßt, ob diese auf die Vf. der Briefe selbst zurückgehen oder von G. Doerfer nachträglich eingefügt wurden. Die meist handschriftlichen Korrekturen der Vf. in den Texten wurden mit Ausnahme von Durchstreichungen resp. Änderungen längerer Passagen (– sofern es sich um hierbei um vollständige Wörter, Sätze oder Zeilen handelt –) nicht weiter berücksichtigt. Verbliebene Fehlschreibungen wurden nicht verbessert, um so den Dokumenten ihr „ursprüngliches Erscheinungsbild“ soweit als möglich zu erhalten. Durchstreichungen werden in eckigen Klammern durchgestrichen wiedergegeben, Ergänzungen resp. Nachträge zwischen den Z.n oder am Blattrand sind in geschweiften Klammern notiert. Ebenso wurden einige der Eigentümlichkeiten, die sich bei Menges hinsichtlich der Umschreibungen finden („Īāvašisch“ statt „Čuvašisch“ resp. „Tschuwaschisch“, „Šamānismus“ statt „Schamanismus“ etc.) und sich bis in die dt. Orthographie erstrecken resp. sich dieser „widersetzen“ (etwa „Foršung“ [Brief Nr. 49.a, verso, Z. 37] statt „Forschung“), vom Hrsg. bewahrt. Auf die Übernahme so weitreichender „Verstöße“ wie der auch zu Menges’ Zeiten vollkommen anachronistischen Anzeige von verdoppelten Graphemen durch einen darüber gesetzten Strich (z. B. Brief 2.a, verso 1, Z. 18: „bekoĩt“) wurde freilich verzichtet.

Auch wurden an dieser Stelle ausführlichere Biographien von K. H. Menges und G. Doerfer ausgelassen und stattdessen die beiden nachstehenden biographischen Skizzen gegeben. Für wissenschaftsgeschichtlich interessierte Leser sei zudem auf die beiden im vorliegenden Band enthaltenen bio-bibliographischen Übersichten (1.3 Biobibliographisches zu Karl Heinrich Menges u. 1.4 Biobibliographisches zu Gerhard Doerfer) verwiesen.

Dem eigentlichen Briefwechsel wurde in den Anhängen zudem eine Reihe von Briefen, die sich auf den Kontakt von Menges und Doerfer beziehen, aber nicht unmittelbar zwischen diesen ausgetauscht wurden, nachgestellt. Diese Briefe waren von G. Doerfer seinerzeit zusammen

mit dem Briefwechsel mit seinem „verehrten Lehrer Menges“ aufbewahrt worden. Weiterhin sind in den Anhängen zwei Beiträge – oder genauer: Antworten auf die Beiträge anderer Autoren – gegeben. Diese waren von G. Doerfer bei verschiedenen Zeitschriften eingereicht, aber aus unterschiedlichen Gründen niemals gedruckt worden und sollten nach dem Wunsch ihres Vf.s später an anderer Stelle publiziert werden. Letzteres war jedoch mehr als ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen der Beiträge, zu denen in diesen „Antworten“ Stellung genommen wurde, wenig sinnvoll, sodaß diese hier nun – in einen anderen Kontext gestellt – erstmals publiziert werden und ihr Vf. an dieser Stelle doch noch zu Wort kommen kann.

1.1 Karl Heinrich Menges – Leben und Werk¹

Karl Heinrich Menges wurde am 22. April 1908 als Sohn eines Justizsekretärs am Preußischen Amtsgericht in Frankfurt a. M. geboren. Die Familie des Vaters hatte ihre Wurzeln im Westerwald, wo die Vorfahren Bauern und Schulmeister waren. Seine Mutter stammte aus Bad Ems, wo ihr Vater als Verwalter des Großherzoglich-Nassauischen Kurhauses tätig war. K. H. Menges besuchte von 1914–1917 die Vorschule in Frankfurt am Main und im Anschluß daran bis 1926 das städtische humanistische Lessing-Gymnasium. Schon in dieser Zeit bildete sich sein Interesse an Sprachen, das er mit seinem Großvater und seinem Onkel teilte, heraus. Früh entwickelte er hier eine außergewöhnliche Begabung, die seiner Umwelt, und vor allem seinen Lehrern, nicht verborgen blieb. Und so wurde ihm schon bald eine entsprechende Förderung zuteil – vor allem von Seiten derjenigen Lehrer, die ihn in Griechisch und Latein unterrichteten.²

Die linguistische oder vielmehr philologische Ausrichtung Menges' schien damit klar vorgegeben. Als Wahlfächer der drei Oberklassen am

¹ Zu den in den Anmerkungen zitierten biograph. Arbeiten (Kurzbiographien, Nekrologe etc.) cf. die biobibliographischen Übersichten zu K. H. Menges (1.3) und G. Doerfer (1.4).

² Hegaard (1979), p. 39.

Gymnasium belegte er Italienisch, Englisch und Hebräisch. Nach dem Russischen, mit dem er sich seit geraumer Zeit in seiner Freizeit befaßt hatte, wandte er sich nun der nächsten slawischen Sprache zu – dem Alt-Kirchenslawischen.³ Und bald schon beschäftigte er sich zunehmend auch mit den „asiatischen Nachbarn“ der Slawen sowie deren Kulturen und Sprachen. Dies bildete schließlich den Ausgangspunkt für eine stetig wachsende Befassung zunächst mit den Turkvölkern und deren Sprachen und letztendlich dann mit den altaischen Zusammenhängen.⁴

Daß sein Hauptstudienfach die Slawische Philologie sein würde, war offenkundig und stand für ihn seit längerem auch fest. Da an der Universität Frankfurt jedoch keine Slawistik existierte,⁵ studierte er dort die beiden ersten Semester Ethnologie, Genetik, Geographie, Meteorologie und Sinologie. Daneben belegte er in praktischen Kursen Russisch und Bulgarisch sowie „privatim“ Osmanisch. In den nächsten beiden Semestern studierte er in München – Slawistik (bei E. Berneker⁶), Sanskrit (bei H. Oertel⁷), Osmanisch (bei G. Bergsträsser⁸ und K. Süssheim⁹) und Ethnologie (bei L. Schermann¹⁰). In München erlangte Menges schließlich auch seine systematische linguistisch-philologische Schulung.¹¹ Im Frühjahr des Jahres 1928 begab er sich dann nach Berlin, um Slawistik bei M. Vasmer,¹² Turkologie bei W. Bang-Kaup¹³ und Allgemeine

³ Hegaard (1979), p. 39; Zeil (1979), p. 239.

⁴ Hegaard (1979), p. 39.

⁵ Hegaard (1979), p. 40; Zeil (1979), p. 239 nach dem „Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin“ (= AHUB), Habilitationsakte Menges, Bl. 6-7 (Curriculum vitae).

⁶ Prof. Erich Berneker (3.2.1874–15.3.1937).

⁷ Prof. Hanns Oertel (20.4.1868–7.2.1952).

⁸ Der Orientalist Gotthelf Bergsträsser (5.4.1886–16.8.1933), der seit 1926 als Ordinarius für semitische Philologie und Islamwissenschaft wirkte.

⁹ Der Orientalist Karl Süssheim (1878–1947).

¹⁰ Hier Lucian Schermann (10.10.1864–29.5.1946), Prof. für Völkerkunde Asiens mit besonderer Berücksichtigung des indischen Kulturkreises.

¹¹ Hegaard (1979), p. 40; Zeil (1979), p. 239.

¹² Der Berliner Slawist Max Vasmer (28.2.1886–30.11.1962).

¹³ Der Mit-Begründer der Turkologie Johann Wilhelm „Willi“ Max Julius Bang-Kaup (9.8.1869–8.10.1934).

Sprachwissenschaft bei E. Lewy¹⁴ zu studieren. Hier war die Turkologie nicht – wie etwa zuvor in München – auf den islamisch-türkischen Bereich beschränkt, sondern hatte besonders das Altürkische zum Gegenstand, das von Bang in der Nachfolge A. v. Le Coqs¹⁵ und F. W. K. Müllers¹⁶ betrieben wurde. Jedoch wurde von Bang angestrebt, seinen Studenten darüber hinaus einerseits einen umfassenden Überblick über das Gesamtgebiet der Altaistik zu geben und andererseits möglichst viele auch der lebenden Turksprachen zu behandeln.¹⁷ Obgleich Vasmer Menges bereits im Sommersemester 1928 das Thema der Dissertation gestellt hatte, stand für diesen bereits fest, daß sein Hauptforschungsgebiet die Turkologie (und Altaistik) sein würde und die Slawistik erst an zweiter Stelle stehen sollte. Zwar hatte Bang ihn hierin noch bestärkt, jedoch war er es auch, der Menges schließlich dazu bewegte, sich aus praktischen Erwägungen in der Slawistik als erstem Hauptfach promovieren zu lassen.

Als Gegenstand seiner Dissertation wählte Menges das im Historischen Museum zu Moskau aufbewahrte Manuskript der russisch-kirchenslawischen Übersetzung des *Typikon des Studion-Klosters* in Konstantinopel.¹⁸ Zur Verwirklichung dieses Vorhabens wurde schließlich durch Vasmer, der mit zahlreichen sowjet. Slawisten Beziehungen unterhielt, ein Studienaufenthalt für Menges in der Sowjetunion vereinbart. Menges reiste also, wie vorgesehen, im Herbst 1928 nach Moskau. Es war dieser Studienaufenthalt in der Sowjetunion in den Jahren 1928/29, der für seine weitere wissenschaftliche Entwicklung prägend sein sollte. Menges nutzte den Aufenthalt allerdings nicht nur für die Arbeit am Manuskript des *Typikons*, sondern auch für eine slawistische und turkologi-

¹⁴ Der Sprachwissenschaftler und Finnougrist Ernst Lewy (19.9.1881–25.9.1966).

¹⁵ Der Mit-Begründer der Alt-Turkologie Albert August v. Le Coq (8.9.1860–21.4.1930).

¹⁶ Der Turkologe und Iranist Friedrich Wilhelm Karl Müller (21.1.1863–18.4.1930).

¹⁷ Hegaard (1979), p. 40; Zeil (1979), p. 239.

¹⁸ Hegaard (1979), p. 40; Zeil (1979), p. 239. Nicht das „Orientalische Vokabular im altrussischen Igorlied“, wie H. Anetshofer in ihrem Nachruf angibt (Anetshofer [2001], p. 4).

sche Ausbildung, wie sie in jener Zeit nur in der Sowjetunion möglich war.

An seiner Dissertation arbeitete Menges täglich in der Handschriftenabteilung des Moskauer Staatlichen Historischen Museums.¹⁹ Hierbei untersuchte er vor allem die Sprache der alt-kirchenslawischen Version des *Typikons*, wobei sein Interesse, wie die später erschienene Arbeit zeigte,²⁰ nicht nur der Sprache der russisch-kirchenslawischen Übersetzung, sondern vielmehr auch der Kirchengeschichte galt.²¹

Großen Eindruck auf ihn machte auch der Turkologenkongreß in Baku, an dem teilzunehmen er die Gelegenheit erhielt. Dasselbe gilt für eine ethnologisch-linguistische Expedition nach Samarkand, an der er im Juni 1929 teilnahm, was für einen Ausländer ungewöhnlich war und später von verschiedenen Neidern aus einem angeblichen Sympathisieren mit dem Kommunismus erklärt wurde.²²

Nach seiner Rückkehr nach Berlin setzte Menges 1930–1932 seine Studien fort und schloß diese schließlich im Februar 1932 mit den Doktor-Prüfungen ab.²³ Noch während seiner Berliner Studien bereiste er im Jahre 1931 Dalmatien, die Herzegovina und Bosnien, um auch die süd-slawischen Völker „aus eigener Anschauung kennenzulernen“.²⁴

Nach dem erfolgreichen Abschluß seiner Studien und des Promotionsverfahrens erhielt Menges im März 1933²⁵ bei der *Orientalischen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften* in Berlin eine Stelle als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter. Er war hier vor allem als Konservator der uigurischen Texte der Turfan-Sammlung beschäftigt.²⁶

¹⁹ Zeil (1979), p. 239.

²⁰ Menges (1935b).

²¹ Zeil (1979), p. 239.

²² Zeil (1979), p. 240 nach dem Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Habilitationsakte Menges, Bl. 7, Curriculum vitae; dies. (1976), pp. 155–160.

²³ Hegaard (1979), p. 41.

²⁴ Zeil (1979), p. 240.

²⁵ Nach anderen Angaben im November 1933 (Zeil [1979], p. 240 f. nach den Materialien des „Zentralen Archivs der Akademie der Wissenschaften der DDR“ II: VII e l. Bd. 21. H. 3, Bl. 160).

²⁶ Hegaard (1979), p. 41; Zeil (1979), p. 240 f.; Anetshofer (2001), p. 4.

Neben seiner Tätigkeit an diesen Handschriften arbeitete er auch an dem sich teilweise in Berlin befindlichen turkologischen Nachlaß des chakassischen Sprachwissenschaftlers und Ethnologen N. F. Katanov (1862–1922).

Im Jahre 1934 unternahm Menges eine erneute Forschungsreise in die Sowjetunion. Auch während dieser zweiten Reise hatte er zahlreiche Beziehungen zu sowjetischen Slawisten und Turkologen knüpfen können.

Noch im selben Jahr begann, unmittelbar nach dem Tod seines Lehrers Willi Bang, der am 7. Oktober desselben Jahres verstorben war, seine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität. Da der Lehrstuhl Bangs vorläufig unbesetzt blieb, wurden die Lehrveranstaltungen „inofficiell, privatissime“ von Menges und Annemarie v. Gabain²⁷ für die übrigen Studenten abgehalten.²⁸ Beide teilten sich die Arbeit ihren Interessen und ihrer fachlichen Ausrichtung entsprechend: A. v. Gabain übernahm das Alttürkische, Menges die modernen Turksprachen²⁹ – vor allem die Sprachen der Sowjetunion und das Neu-Uigurische.

Seit 1935 begann Menges sich auf seine Habilitation im Fach Turkologie vorzubereiten – nicht zuletzt, um den Lehrstuhl seines Lehrers wiederbesetzen zu können. Seine Habilitationsschrift trug den Titel *Vergleichende historische Grammatik des Qara-Qalpakischen. Teil I: Phonetik*. Das Habilitationsverfahren wurde schließlich am 27. Juli 1936 an der Berliner Universität eingeleitet.³⁰

Waren der Aufenthalt in der Sowjetunion 1928/29 und die privilegierte Behandlung, die Menges dort zuteil wurden, ebenso wie die Kontakte zu sowjet. Fachkollegen (allerdings auch zu bekennenden Kommunisten in Berlin) für die nationalsozialistischen Offiziellen schon ausgesprochen verdächtig gewesen und hätten ihn bereits zu einer gewissen Vorsicht und Zurückhaltung veranlassen müssen, so waren seine zweite Reise in die Sowjetunion und die fortgesetzten Kontakte reichlich unvor-

²⁷ Die Turkologin Annemarie von Gabain (4.7.1901–15.1.1993).

²⁸ Hegaard (1979), p. 35.

²⁹ Hierbei dienten ihm zumeist die *Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme* W. Radloffs als Ausgangsmaterial für den Unterricht.

³⁰ Zeil (1979), p. 244 nach „Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin“, Habilitationsakte K. Menges, Bl. 28 (Meldung zur Habilitation, 27.7.1936).

sichtig und es verwundert kaum, daß die Gestapo auf ihn aufmerksam wurde – und er wohl auch das Opfer von Denunzianten wurde. Zu seiner Entscheidung das Reich zu verlassen führte freilich erst seine „Festnahme“ im November 1936, in deren Folge er in Berlin von der Gestapo am Alexanderplatz viereinhalb Stunden lang verhört wurde. Vermutlich dürfte es hier „nur“ um seine verdächtigen Kontakte zu bekannten Kommunisten in Berlin oder seine später bekannt gewordene Beteiligung beim Verstecken der Bibliothek K. A. Wittfogels³¹ vor den Nationalsozialisten gegangen sein. Die Festnahme verlief recht glimpflich und er wurde bis auf weiteres wieder freigelassen (– vermutlich aber weiterhin bespitzelt), bis er sich dem „weiteren Frage- und Antwortspielen mit ungleich verteilten Rollen "durch die Flucht" entzog“.³² Zu Weihnachten 1936 verließ er das Deutsche Reich. Ihm wurde von offizieller Seite zur Last gelegt, gemeinsam mit einer befreundeten kommunist. Familie im Jahre 1934 die Bibliothek von K. A. Wittfogel, die von der Gestapo gesucht wurde, „beiseite geschafft“ zu haben.³³

Menges überquerte schließlich, nachdem er sich einen Monat lang versteckt gehalten hatte, die böhmische Grenze und begab sich nach Prag, wo man ihm – vor allem als deutschem Slawisten – mit Sympathie begegnete.³⁴ Allerdings stand er nun mittellos da und hatte auch keinerlei Beschäftigungsaussichten. Er wurde jedoch schon bald finanziell vom *Institut für Sozialforschung*, das unter dem Namen *International Institute for Social Research* Gast der *Columbia University*, New York, war, unterstützt.³⁵ Die Rettung kam für ihn schließlich in Gestalt einer Einladung aus Ankara, wo man nach westlichen Wissenschaftlern für das im Umbruch und in der Annäherung an Westeuropa begriffene Land suchte und vor allem in den Emigranten aus dem Deutschen Reich auch häufiger fand. Es wurde in Aussicht gestellt, daß Menges an der *Tarih, Dil ve Coğrafya Fakültesi* in Ankara das Russische vertreten würde.

³¹ Der Soziologe und Sinologe Karl August Wittfogel (6.9.1896–25.5.1988).

³² Hegaard (1979), p. 41; hierzu auch Miller (1999/2000), p. 2.

³³ Zeil (1979), p. 244 f. nach „Zentrales Archiv der Akademie der Wissenschaften der DDR“ II: VII e I. Bd. 21. H. 4, o. P. (Gestapo an Akademie, 4.1.1939).

³⁴ Hegaard (1979), p. 41.

³⁵ Wittfogel (1977), p. 15.

Übermittelt wurde ihm das Angebot auf Veranlassung des türk. Botschafters in Prag, des bekannten Schriftstellers Yakup Kadri Karaosmanoğlu. Von Prag aus reiste Menges nach Budapest, wo er sich einige Monate aufhielt, bis er schließlich in die Türkei weiterreisen konnte.³⁶

Im September desselben Jahres begab Menges sich nach Ankara, wo ihm allerdings, entgegen ursprünglicher Abmachungen, kein Russischunterricht, sondern nur praktische Deutschkurse übertragen wurden. Jedoch wurde ihm dann nach rund sechs Wochen doch noch das Russische zugeteilt – freilich handelte es sich auch hierbei eher um praktische Kurse, da die Slawistik in Ankara nicht vertreten war und offenkundig auch als nicht erforderlich erachtet wurde.

Neben den Schwierigkeiten, in der sich noch immer im Umbruch befindlichen Türkei, wirkte sich für Menges auch aus, daß er in dieser Zeit keinerlei Verbindung mit dem Wissenschaftsbetrieb in Deutschland unterhielt resp. unterhalten konnte. Nur hin und wieder erfuhr er vom Schicksal des einen oder anderen Gelehrten – zumeist wenig Erfreuliches. Seine Jahre in der „lykaonischen Wüste“ waren von Hoffnungslosigkeit und geringer Produktivität gekennzeichnet. Seine Publikationstätigkeit kam zwischenzeitig nahezu ganz zum Erliegen.³⁷

Dafür erwies sich das Wirken der Nationalsozialisten in der Türkei als umso wirksamer. So wurde Menges während seiner Zeit in Ankara, wie nahezu alle deutschen Emigranten, die in den 30er Jahren ins Land gelangten resp. geholt worden waren, ständig von dafür abgestellten Personen aus der NSDAP-Ortsgruppe Ankara bespitzelt.³⁸

Für Menges stellte daher die Berufung an die *Columbia University*, die ihm aufgrund der Kontrolle seiner Post im Juni 1940 persönlich übermittelt werden mußte, geradezu eine Erlösung dar.³⁹ Schon seit 1939 waren Verhandlungen – zunächst von der *Columbia* und seit 1941 auch unter Einbeziehung des *Institute for Social Research* geführt worden – mit dem Ziel ihn aus der Türkei heraus und in die Vereinigten Staaten zu

³⁶ Zeil (1979), p. 245.

³⁷ Wittfogel (1977), p. 13.

³⁸ Wittfogel (1977), p. 14.

³⁹ Hegaard (1979), p. 42.

bringen.⁴⁰ Im Frühjahr 1940 endlich konnte er die Türkei auf dem Landwege nach Ostasien in Richtung Vereinigte Staaten verlassen.⁴¹

Menges vertrat nach seiner Ankunft in New York zunächst als *Visiting Lecturer in East European Languages* an dem von J. D. Prince⁴² begründeten *Department of East European Languages* die Slawistik.⁴³ Seine „Vorgänger“ hier waren B. O. Unbegaun⁴⁴ und sein Berliner Lehrer M. Vasmer. Menges gab als *Visiting Lecturer* zunächst eine zweistündige Einführung ins Alt-Kirchenslawische und später zudem eine ebenfalls zweistündige Übung zur Einführung ins Russische. Im zweiten Jahr (1941–1942) trat weiterhin das Serbokroatische hinzu. Ebenfalls im zweiten Jahr wurde, wenngleich auch nur probeweise, eine erste turkologische Veranstaltung angeboten (eine zweistündige Einführung ins Uigurische).⁴⁵ Die Turkologie als akademische Disziplin gab es zu dieser Zeit weder an der *Columbia*, noch irgendwo sonst in den Vereinigten Staaten. Jedoch nahm das Interesse an solchen Veranstaltungen mit dem Fortgang des Krieges, deutlich zu. Im Rahmen der *Intensive language courses* wurde das Türkische von 1942/3 an offiziell in die Vorlesungspläne der *Columbia* aufgenommen.

Seit 1947 führte Menges dann schließlich den Titel eines *Associate Professor of Slavic and Altaic Languages*, den er bis 1956, als er *Professor of Altaic Philology* wurde, behielt.⁴⁶ Allerdings blieb er der Slawistik, die er weiterhin in Forschung wie in Lehre betrieb, verbunden.⁴⁷ Es sind an dieser Stelle bereits seine zahlreichen disziplinenübergreifenden Untersuchungen zu den slawisch-altaischen Sprach- und Kulturkontakten hervorzuheben. Man kann Menges, der in mehreren „benachbarten“ Disziplinen wirkte, zu Recht als eine Art „Begründer“ der Fächer Turkologie (1942) und Altaistik (1947) in den Vereinigten Staaten auffassen.⁴⁸

⁴⁰ Wittfogel (1977), p. 15.

⁴¹ Wittfogel (1977), p. 15; Hegaard (1979), p. 42.

⁴² Der Semitist und Slawist John Dyneley Prince (17.4.1868–11.10.1945).

⁴³ Hegaard (1979), p. 36; Anetshofer (2001), p. 5.

⁴⁴ Der russ.-dt. Slawist Boris Ottokar Unbegaun (23.8./4.9.1898–4.3.1979).

⁴⁵ Hegaard (1979), p. 35.

⁴⁶ Hegaard (1979), p. 42.

⁴⁷ Wittfogel (1977), p. 15.

⁴⁸ Anetshofer (2001), p. 5.

Das von S. E. Hegaard gezeichnete Bild der Situation, in der Menges sich nun bisweilen wiederfand, ist – obgleich die Vereinigten Staaten in der Tat „eine riesige Insel des Friedens“ waren – ein wenig zu idealistisch dargestellt. Zwar war die Situation kaum mit den für Menges betrüblichen Verhältnissen in der Türkei vergleichbar, jedoch lief eben nicht alles „normal zur größten Zufriedenheit von Universität und KHM“. Dies schon aufgrund der sich besonders in den 60er Jahren verschärfenden knappen Finanzlage. Weiterhin trifft es nicht ganz zu, daß es hier „keinen Futterneid“ und „keine Intriguen!“ gab,⁴⁹ von denen Menges im Zuge seiner Abrechnung mit den Strukturalisten ja zu genüge zu berichten vermochte. Hinzu trat die Konkurrenz um die knappen Geldmittel, in der die „Emigranten“ durchaus den Neid ihrer Kollegen zu spüren bekamen.

Vom dritten Jahr an (1942/3) gab Menges insgesamt sechs Wochenstunden (in einigen Semestern auch acht Stunden). Im folgenden Jahr (1943/4) wurden an der *Columbia* die von den drei US-Kriegsministerien (Dept. of the Army, Dept. of the Navy, Dept. of the Air Force) benötigten *Intensive languages courses*, in einer Reihe von Sprachen – u. a. Russisch und Japanisch (allerdings auch Türkeiitürkisch) – eingeführt. Menges wurde die Leitung der Türkischkurse übertragen. Da es sich jedoch um rein praktische Sprachlehrekurse mit Konversation handelte, mußten die Lektoren Muttersprachler dieser Sprachen sein. Allerdings mußte Menges während der ersten 4–6 Wochen selbst in jeder Stunde anwesend sein und die theoretischen Grundlagen vermitteln.⁵⁰

Nach dem Krieg kam es für Menges zu einigen Entwicklungen an der *Columbia*, die nicht in seinem und auch nicht im Interesse der Slawistik und Altaistik dort sein konnten: 1946 wurde das Department in ein *Department of Slavic Languages* umgewandelt und erhielt einen neuen Abteilungsleiter – Ernest J. Simmons. Dieser war selbst kein Slawist, sondern eigentlich ein „Fachmann“ für englische Literatur – ansonsten ein vollkommener Ignorant, der sich allenfalls „ein wenig“ für russische Literatur interessierte.⁵¹

⁴⁹ Hegaard (1979), p. 42.

⁵⁰ Hegaard (1979), p. 36.

⁵¹ Hegaard (1979), p. 36 f.

Für Menges kam in dieser Situation eine Einladung an die *University of Washington* im selben Jahr gerade recht. Er sollte dort die Slawistik einführen und gab eine Einführung ins Alt-Kirchenslawische sowie eine Überblicksveranstaltung zu den slawisch-altaischen Beziehungen. Zum Herbstsemester 1947 kehrte er dann an die *Columbia* zurück, wo er bis 1956 als *Associate Professor of Slavic and Altaic Languages* wirkte.

Es war diese Zeit seines Schaffens, in der einige seiner wichtigsten etymologischen Arbeiten hervorbrachte: etwa seine Untersuchungen der altaischen Elemente in den proto-bulgarischen Inschriften, die Hypothese möglicher „alt-mesopotamischer“ Lehnwörter im Altaischen oder die Untersuchung der frühen slawisch-iranischen Sprach- und Kulturkontakte. Zu nennen ist hier vor allem auch sein 1951 erschienenes Werk zu den orientalischen Elementen im „Igorlied“ *The oriental elements in the vocabulary of the oldest Russian epos „The Igor Tale (Slovo o pьlku Igorevě)“*.

Im Zuge seiner Mitarbeit am *Chinese History Project*, die er kurz nach seiner Ankunft in New York aufgenommen hatte, kam es schließlich auch dazu, daß er auf Wunsch der chin. Historiker, die ebenfalls am *Chinese History Project* mitarbeiteten und die dynastische Geschichte der Mandschu behandelten, hin und wieder Mandschukurse gab. Die Gesamtungusologie (in Gestalt der vergleichenden Grammatik der tung. Sprachen sowie tung. Lektürekurse) trat freilich erst in den 60er Jahren hinzu. In diese Zeit fiel dann allerdings auch sein als Beitrag zum *Handbuch der Orientalistik* angelegter Überblick *Die tungusischen Sprachen*.

Auch Koreanisch und Japanisch wurden im Rahmen der Veranstaltungen zum Gesamtgebiet der Altaistik – wenn auch am Rande – behandelt (ansonsten wurde dieses Feld im *Department of Chinese and Japanese* abgedeckt).⁵² Weiterhin wandte er sich dem Dräviðischen als neuem Forschungsgebiet, mit dem Ziel dessen Verhältnis zum Altaischen zu untersuchen, zu. Er nahm hierbei eine nicht allzu ferne altaisch-dräviðische Urverwandtschaft an.⁵³

Auf das Dräviðische und den Problembereich der altaisch-dräviðischen Beziehungen wurde das Interesse Menges' durch Zufall gelenkt. So wur-

⁵² Hegaard (1979), p. 37.

⁵³ Hegaard (1979), p. 42.